



Mülheim, mon amour

Einerseits hohe Erwerbslosigkeit und soziale Schieflage, andererseits aufstrebendes Szene-Viertel und Medienstandort. Mülheim ist geprägt von Gegensätzen, doch im Rest von Köln nimmt man vor allem den schlechten Ruf des Stadtteils wahr. Christian Steigels und Bernd Wilberg haben mit Menschen im Veedel darüber gesprochen und schildern zudem den Streit um das Hilfsprogramm »Mülheim 2020«. Bastian Tebarth hält als frisch Zugezogener ein Plädoyer für sein Veedel, das Manfred Wegener mit der Kamera erkundet hat.

Der schlechte Ruf als Wahrzeichen

Christian Steigels und Bernd Wilberg auf einem Streifzug durch das Viertel, dass seit Jahren auf dem Sprung ist

➔ Mülheim empfängt den Besucher mit einem Wimmelbild. Der Wiener Platz ist der größte Verkehrsknotenpunkt im Rechtsrheinischen, ein Neumarkt auf der Schäl Sick. Seit 1997 gibt es die U-Bahn-Anbindung, drei KVB-Linien führen hier entlang. Darüber windet sich ein endloses Band von Autos um den Wiener Platz, die Nord-Süd-Verbindung Clevischer Ring zerschneidet das Viertel. Es herrscht hektisches Treiben, eine Vorstadt als Großstadt. Bloß manche stehen daneben und gucken zu, es sind diejenigen, die morgens schon Bierdurst haben und von dem oft beschworenen Aufbruch nichts spüren. Der bevölkerungsreichste Bezirk der Stadt gehört zu den prekärsten: 16,7 Prozent der Haushalte bezogen Ende letzten Jahres Hartz IV.

Bezirksbürgermeister Norbert Fuchs hat sein Büro auf der Südseite des Platzes. Der SPD-Mann ist seit 23 Jahren im Amt, manche behaupten, er sei amtsmüde. Doch wenn man Fuchs spricht, wirkt er hellwach: Ihn ärgert es, wenn der Stadtteil schlechtgeredet wird. Zum Beispiel, weil Bürger ihm sagen, es gebe ein Müllproblem. Fuchs sagt, wenn er am Wiener Platz mal wieder darauf angesprochen werde, dass es dort reckig sei, antworte er, dass die AWB zweimal täglich dort sauber mache und dass man selbst auch aufpassen müsse, damit hier keiner seinen Müll hinwerfe. Fuchs mag deutliche Worte, und das müssen eben nicht immer viele sein. Die Sitzungen in der Bezirksvertretung hält er kurz. Manche behaupten, zu kurz. Weil sie finden, dass die Politik ohnehin zu wenig mit den Bürgern spreche. So wie bei »Mülheim 2020«, dem Strukturförderprogramm (siehe Seite 22). 40 Millionen Euro für mehr Arbeit und mehr Bildung soll es geben. Doch die Kölner Verwaltung wird es nicht schaffen, die gesamten Fördergelder abzurufen. Und Fuchs ärgert es, dass wegen der Startschwierigkeiten auch die positiven Projekte schlechtgeredet würden.

Der Bürgermeister beschwört gern die städtebaulichen Verbesserungen, die kommen werden. Etwa die Umgestaltung des Wiener Platzes, jener funktionalen Beton-Freifläche, umstellt von Shopping-Angeboten, wie man sie überall findet. Junge Mütter schieben ihre Kinderwagen vor den Eingang der »Wiener Platz Galerie« und nehmen an der »Hähnchen-Farm« einen Imbiss. Ein Trupp KVB-Kontrolleure, Zigarette oder eine Capri-Sonne mit Strohalm im Gesicht, steht nebenan in der Unterführung und bestellt Kaffee im Stehen. Die schwach befanzelte Passage ist der Durchgang, der allmählich rausführt aus diesem Wimmelbild, hinein in den alten, dörflichen Teil des Stadtteils.

Im Café Jakubowski gibt es Bio-Eier zum Frühstück und Kaffee mit Sojamilch zum selbstgebackenen Kuchen. An den Wänden hängen großformatige Fotografien, im Sommer kann man draußen inmitten von Altbauten sitzen. Ein Laden, den man am Baudriplatz in Nippes vermuten würde, oder an der Brüsseler Straße im Belgischen Viertel. Seit sechs Jahren gibt es das Jakubowski. »Bis dahin hatten wir hier außer dem Café Vreiheit an der Wallstraße eigentlich nichts«, sagt Inhaberin Silvia Beuchert. Ihr Café liegt an der Mülheimer Freiheit, im alten Ortskern, ein paar Meter vom Rhein entfernt, mit seinem

idyllischen Panorama und dem Mülheimer Mäuerchen, wo man sich im Sommer zum Biertrinken trifft.

Wenn es ein junges, ein szeniges Mülheim gibt, dann hier. Es gibt einen Frozen-Yoghurt-Shop, den »Luxury-Faircraft-Showroom« für gut situierte Lohas auf der Suche nach Accessoires, ein Designer verkauft Coffee-Tables, in deren Platte der FAZ-Börsenteil eingearbeitet ist. Ein Plakat wirbt für Hans Nieswandt, der demnächst hier in einer Galerie liest. Und das Limes ein paar Ecken weiter versorgt junge Linksalternative mit Punkrock und Tischkicker.

Beuchert ist auch die Initiatorin der Mülheimer Nacht, die im März zum vierten Mal stattfinden wird. Im Stile des Ehrenfeld-Hoppings oder der Tour Belgique gibt es Lesungen, Konzerte, Ausstellungen. »Die Leute sollen sehen, wo sie wohnen, und was es da gibt.« Nicht nur Kneipen und Cafés sind dabei, auch beim Friseur gab es eine Lesung und später elektronische Musik. Für die 40-Jährige ist die Veränderung im Stadtteil spürbar. »Die Leute haben früher hier nur gewohnt, nicht gelebt. Das hat sich geändert. Aber es dürfte ruhig ein paar Cafés mehr geben.«

Der Niedergang der einst reichen Stadt Mülheim, die 1914 eingemeindet wurde, kam mit dem Strukturwandel. 1982 wurde Mülheim-Nord zu einem riesigen Sanierungsgebiet. Große Industriebetriebe wie Felten & Guillaume brachen weg. Noch heute ist das Veedel geprägt davon. Das Gelände des Alten Güterbahnhofs ist seit Jahren größtenteils ungenutzt, ebenso Brachen von Klöckner-Humboldt-Deutz (KHD) entlang der Deutz-Mülheimer Straße. Immerhin ist am Auenweg am alten Hafen ein Grünzug geplant, der an einen ebenfalls neu gestalteten Rheinboulevard anschließen soll.

Besser ist es entlang der Schanzenstraße gelaufen, wo die großen Veranstaltungshallen E-Werk und Palladium stehen. Doch sie bringen dem Viertel nichts: Die Fans von Söhne Mannheims und Matze Knop sind genauso schnell wieder weg aus Mülheim wie die Gäste der Oper, die während der Sanierung auf das Palladium ausweicht. Auf dem ehemaligen Carlswerk-Gelände werden die Hallen jetzt zu »hochwertigen Office-Lofts mit historischem Ambiente« umgebaut. Der Verlag Bastei-Lübbe ist seit 2011 dort. Doch ob die Medienbranche hier tatsächlich Arbeitsplätze für Menschen aus Mülheim schafft, darf man bezweifeln. Und viele fürchten, dass durch die Medienangestellten, die sich im Viertel niederlassen, die Mieten steigen werden.

»Wenn Mülheim seinen schlechten Ruf verliert, ist es verloren«, sagt Peter Bach nur leicht ironisch. Der 65-Jährige von der Geschichtswerkstatt Mülheim ist Chronist der Entwicklung. Er kennt das Veedel bis in die entlegensten Ecken. Ständig trifft er jemanden auf der Straße, hält einen Plausch. Auf der Berliner Straße, auf der Hacketäuer Straße. Und auch auf der Keupstraße, dem Aushängeschild, wenn es darum geht, den multikulturellen Charakter des Veedels zu belegen. Doch seit dem Nagelbomben-Anschlag 2004 taugt die Straße kaum noch für folkloristisches Marketing, zumal das Attentat, bei dem 22 Menschen verletzt wurden, viel zu spät als rechtsextremistischer Terror erkannt wurde. Doch die Forderung nach einem Mahnmal wegen des Anschlags

Die großen Veranstaltungshallen E-Werk und Palladium bringen dem Viertel nichts: Die Fans von Söhne Mannheims und Matze Knop sind schnell wieder weg aus Mülheim

STADTREVUE ★ KLUB

Wir müssen reden:
»Mülheim, mon amour!«

Die *StadtRevue*-Redakteure Christian Steigels und Bernd Wilberg im Gespräch mit Peter Bach von der Geschichtswerkstatt Mülheim sowie weiteren Gästen. *StadtRevue*-Fotograf Manfred Wegener präsentiert dazu die komplette Ausbeute seiner Foto-Safari durchs Veedel. Für den passenden Sound sorgen anschließend die DJs vom örtlichen Internet-Radio Mülgrime. Do 8.11. Arty Party Gallery, 20 Uhr, Eintritt frei



An der Deutz Mülheimer Str. 147 nennt man sich noch »Deutzer Zentralwerk der schönen Künste«, nur zwei Eingänge weiter ist es amtlich: man ist in Mülheim

ist umstritten. Die »IG Keupstraße« fürchtet ein schlechtes Marketing. Noch schlechter wurde die Stimmung aufgrund der »Vermisst«-Kampagne des Innenministeriums, bei der hier massiv die umstrittenen Postkarten verteilt wurden, sagt Peter Bach beim Rundgang.

Auch Linda Rennings kennt Mülheim seit etlichen Jahren. Wir treffen sie im Café der Mütze, dem Bürgerhaus an der Berliner Straße. Aufgewachsen ist sie bei ihrer Großmutter in Dünwald, in der Mau-Mau-Siedlung, wie man die Elendssiedlungen an der Peripherie kriegszerstörter deutscher Städte nannte. Die 48-Jährige hat zwei Gewalt-Ehen hinter sich, war jahrelang obdachlos. Ein Jahr Frauenhaus, ein Jahr Psychiatrie. »Ich habe alles durch außer Knast«, sagt sie. Heute lebt Rennings wieder in einer eigenen Wohnung. Sie verkauft die Straßenzeitung *Draussenseiter*. »Ich komme gern hier auf einen Kaffee vorbei. Und wenn ich ein Problem habe, gehe ich zum Hans«, sagt sie. Hans Leiseifer ist Bereichsleiter Soziales in der Mütze. An seiner Tür hängt ein Schild: »Die ganze Welt ist ein Irrenhaus, und hier ist die Zentrale.« Der 50-Jährige ist ein gemütlicher Typ, mit lautem Lachen und ebensolcher Stimme. »Nimm dir erst mal einen Kaffee«, begrüßt er Besucher seines Büros im ersten Stock.

1974 besetzten Mülheimer Bürger eine Tankstelle an der Berliner Straße, um ein Nachbarschaftszentrum zu eröffnen, für Obdachlose, Behinderte, Prekäre. So entstand die Mütze. Träger ist der Verein »Mülheimer Selbsthilfe Teestube e.V.«, der sich mit dem Café, Raumvermietung und einem Möbellager finanziert. Es gibt eine Lebensmittelausgabe, Migrantinnen-Beratung, Umsonstladen, günstige Kultur. Für mehr als 200 Menschen ohne

festen Wohnsitz führt man die postalische Adresse. Leiseifer arbeitet seit fünf Jahren hier. Er hilft bei Problemen mit Aufenthaltsgenehmigungen, bei Bewerbungen, betreut die Menschen, die hier Sozialstunden ableisten, kümmert sich um Wohnungslose. »Wir geben uns Mühe hier«, sagt Leiseifer. »Aber wir bräuchten drei bis vier Mitarbeiter, die meinen Job machen.« Er selbst hat keine feste Stelle, er erhält eine Aufwandsentschädigung und wird bezuschusst vom Jobcenter. Das Geld ist knapp: Die Zuschüsse der Stadt haben sich binnen drei Jahren halbiert. Zudem werfen Menschen aus dem Umfeld der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim (SSM) Teilen des Vorstands vor, mit den Geldern des Vereins großzügig umzugehen und den sozialen Gedanken nicht mehr zu berücksichtigen.

Eine Stimme, die laut aus Mülheim schallt, ist die von Rainer Kippe. Mit seinen Mitstreitern hat er Ende 1979 ein altes Fabrikgelände an der Düsseldorfer Straße besetzt und später die SSM gegründet. Obdachlose, Erwerbslose und Behinderte leben in dem Wohnprojekt, das »menschwürdiges Leben ohne Fremdbestimmung und Ausbeutung« garantiert. Finanziert wird das Ganze unter anderem durch einen eigenen Betrieb für Wohnungsaufösungen.

In den 80er Jahren hat Kippe die damalige Sanierung von Mülheim kritisiert. Weil die wahren Probleme, das Elend der Armen und Benachteiligten, nicht gelöst würden. Heute kritisiert Kippe die Umsetzung von Mülheim 2020. Ohne ihn wäre das Prozedere wohl nie derart skandalisiert worden. Der Stadtverwaltung, dem Oberbürgermeister, aber auch Bezirksbürgermeister Fuchs und der SPD wirft er vor, dass Projekt zu verschleppen.



Wären wir in New York, hieße die Gegend vielleicht Little Istanbul – in Köln ist es einfach die Keupstraße

Auch Gabi Schönau von der »Nachbarschaft Köln-Mülheim Nord« ist von Mülheim 2020 enttäuscht. Aber bei ihr ist kein Furor zu spüren, wie beim SSM. »Es ist bedauerlich, dass nur wenig so umgesetzt wird, wie geplant«, sagt sie. »Aber es sind durchaus positive Akzente gesetzt worden.« Soeben wird der Bürgerpark neben dem Bürgerhaus Mütze fertiggestellt. Hier hatte Schönau sich aber auch eine soziale Betreuung gewünscht, doch es bleibt beim Städtebaulichen. »Ein Park allein bringt noch nicht die Menschen zusammen«, sagt sie. Zuletzt hat Gabi Schönau einen Workshop und eine Ausstellung mitorganisiert, um Ideen für Verbesserungen zu sammeln. Sie wolle lieber nach vorne schauen, sagt sie.

In Mülheim prallt Veedelsmentalität mit der Beschleunigung und Anonymität einer dicht besiedelten Vorstadt zusammen, wie man sie an der Frankfurter Straße erlebt. Hier bekommt man alles, was man braucht. Und vieles mehr: eine »Spieloase« und einen »Play Point«, ein »Nail-Tattoo-Piercing-Studio« und sehr oft »Bargeld sofort« gegen Zahngold, Altgold, Goldmünzen... Gleich nebenan ein Bio-Laden, der Büffel-Mozzarella bewirbt. Dann wieder ein Ein-Euro-Shop, der alte Glühbirnen verramscht. »Ihr Einkaufsziel« steht auf der Lichterkette, die quer über die Straße gespannt ist und sehr alt aussieht.

Der Sound dazu ist Arabeske. »Ich habe direkt vor meinem Fenster die Ampelanlage und dadurch das Vergnügen, im Sommer die neuesten türkischen Popsongs zu hören«, sagt Markus Yutani. Der 30-Jährige sitzt in seiner Altbauküche unweit vom Bahnhof Mülheim. An der Wand ein Johnny-Cash-Poster, auf dem Tisch eine Flasche Rotwein, aus dem Rechner House.

Neben orientalischem Pop spielt auch Electro eine Rolle im Veedel. Yutani ist Mitbegründer des Internet-Radiosenders »Mülgrime«, den es seit anderthalb Jahren gibt. »Elektronisch, ein bisschen Drum 'n' Bass, ein bisschen Dubstep«, beschreibt er das Programm. Jeden Abend ab 21 Uhr läuft eine einstündige Live-Sendung, den Rest der Zeit eine Rotation. Die sieben Gründer kommen alle aus der Kreativszene, sind Labelbetreiber, Programmierer oder Visual-Artists - und wohnen alle in Mülheim. Sie senden aus ihren Wohnungen. »Jeder hat sein Bedroom-Studio, mit PC und Mikro«, so Yutani. Die Sendungen heißen entsprechend »Studio Von-Sparr-Straße«, »Studio Berliner Straße« oder »Studio Wiener Platz«.

Der Name Mülgrime spielt mit den Bedeutungen des englischen Begriffs *grime*: Auf der einen Seite die Musikrichtung, auf der anderen das immer noch Dreckige in Mülheim. »An der Frankfurter oder Von-Sparr-Straße ist alles noch ein bisschen atziger«, sagt Yutani. »Auch die Partylage ist immer noch finster. Man kann mal ins Jakubowski gehen oder ins Limes. Aber es gibt keine Off-Locations.« So schaffen sie sich via Radio ihren eigenen Sound und bleiben einfach daheim: »Die Zuhausekultur ist hier größer als anderswo. Wir zechen häufiger in der Küche, auch mal bis sechs Uhr morgens.«

Mittlerweile werden die meisten der zwanzig Sendungen anderswo in Köln produziert, auch in Berlin, in Zürich. Trotzdem stehe Mülheim im Mittelpunkt, sagt Yutani. »Ich weiß nicht, ob dieses Zusammengehörigkeitsgefühl so stark wäre, wenn wir alle in Höhenberg wohnen würden. Dieser Stadt-Gedanke ist hier nie ganz verschwunden. Wir fühlen uns eher als eigenständiges Veedel denn als zugehörig zu Köln.«

Die Forderung nach einem Mahnmahl wegen des Anschlags ist umstritten. Auch bei der »IG Keupstraße«, die ein schlechtes Marketing fürchtet



Warum der Wiener Platz
Wiener Platz heißt,
wissen wir nicht – die
Frankfurter Straße jeden-
falls führt nach Frankfurt



Fast könnte man meinen, man sei in der
Kulisse der »Anrheiner«, aber hier ist alles
echt: Wallstraße/Buchheimer Straße

Desaster in Zeitlupe

Bernd Wilberg über das Strukturförderprogramm »Mülheim 2020«, mit dessen Umsetzung Politik und Verwaltung überfordert sind

➡ Will man den Projektbüroleiter von Mülheim 2020 sprechen, landet man in der Zentrale des städtischen Call-Centers. Ein Band erklärt, man möge es doch bitte später noch mal versuchen. Jürgen Oster ist nicht gut zu erreichen.

Die Kommunikationspolitik der Stadt ist schlecht, aber nicht nur deshalb sind viele in Mülheim so genervt. Sie können nicht erkennen, dass es in ihrem Veedel vorangeht. Und dass, obwohl mit Mülheim 2020 ein Strukturförderprogramm aufgelegt worden ist, um die soziale Schiefelage im Veedel zu begradigen. Es gibt dafür mehr als vierzig Millionen Euro. Viel Geld, zumal in einer Zeit, in der es in Köln finanzpolitisch kaum noch Handlungsspielraum gibt. Die Summe stellt die EU, der Bund und das Land NRW, und sie ist dafür vorgesehen, im Stadtbezirk Bildungsangebote auszubauen, Firmen anzusiedeln, Arbeitsplätze zu schaffen sowie Ideen für Straßen, Plätze und Grünanlagen umzusetzen.

Die vierzig Millionen Euro sollten sich eigentlich zu etwa gleichen Teilen auf Maßnahmen in den Bereichen Bildung, lokale Ökonomie sowie Städtebau aufteilen. 5,5 Millionen Euro stehen für flankierende Maßnahmen bereit, darunter seit kurzem auch für eine Evaluation und

ein Controlling des Prozesses. Gerade daran aber hapert es ja, wie sich gezeigt hat. Die Stadt ist mit der Umsetzung des Programms derart überfordert, dass die Fördermittel nicht vollständig abgerufen werden können.

Auf der Internetseite der Stadt heißt es: »Wir arbeiten mit Hochdruck an der Umsetzung des Programms.« Anfang 2009 wurde Mülheim 2020 im Rat beschlossen, 2014 läuft die Förderung aus. Doch es geht nur schleppend voran. Von den anfangs vierzig geplanten Projekten sind kaum welche abgeschlossen. Aus Sicht der Stadt aber laufen etwa dreißig mit Erfolg. Vieles ist zu spät in Angriff genommen worden. So ist das »Büro Wirtschaft für Mülheim«, das unter anderem »ethnische Unternehmensberatung« fördern und Gründerberatung bieten sollte, immer noch nicht umgesetzt. Kritiker glauben, dass selbst bei einer baldigen Vergabe nun kaum noch Arbeitsplätze bis zum Projektende in zwei Jahren geschaffen werden können. Die Stadt scheint unfähig zu sein, zumindest aber viel zu langsam, um die Projekte voranzubringen. Dadurch drohen beim jetzigen Stand vermutlich rund zehn Millionen Euro der bereitgestellten Mittel zu verfallen. Das musste Oberbürgermeister Jürgen Roters (SPD) unlängst einräumen, obwohl er zunächst noch

beschwichtigt hatte. Zahlreiche dringend benötigte soziale Projekte sind gefährdet, etwa die Sprachförderung in Mülheimer Kitas.

Die Schuld an der Misere, so ist von der Stadtspitze zu hören, trügen vor allem die EU-Vergaberichtlinien: Alle Projekte müssten europaweit ausgeschrieben werden, selbst dann, wenn es soziale Maßnahmen im Veedel sind. Die Stadtspitze ist nach dem rechtswidrigen Messe-Deal mit dem Oppenheim-Esch-Fonds in dieser Hinsicht offenbar sensibilisiert. Dies jedenfalls wäre eine wohlwollende Erklärung für das Desaster. Dass weniger Geld aus dem Fördertopf geschöpft werde, erklärt das Amt für Stadtentwicklung übrigens auch damit, dass man durch das Verfahren überraschend günstigere Angebote für Projekte bekommen habe, als vermutet. Es gibt aber auch andere Erklärungen. Etwa, dass eine Vielzahl städtischer Ämter mit Mülheim 2020 befasst ist und der Stadt das Know-how fehlt, zu koordinieren. Persönliche Fehden unter einigen Amtsleitern hätten eine effiziente Prozesssteuerung außerdem erschwert, heißt es hinter vorgehaltener Hand.

Im Umfeld der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim (SSM) wittert man einen Komplott. Tatsache ist, dass viele Ideen des SSM nicht umgesetzt werden. Darunter ein Baustoff-Recycling-Hof für Langzeitarbeitslose sowie »Neue Arbeit für Mülheim«, ein Projekt für schwer vermittelbare Erwerbslose. Die Stadt wiederum sagt, diese Projekte seien nicht gründlich vorbereitet worden.

Bei der SSM ist man darüber empört und schlägt Alarm. Den Eindruck bekommt schon, wer die Veröffentlichungen liest, die von dort durch die Stadt gemailt werden. Es ist ein Sound, der sich aus moralischem Furor und Verbitterung speist. Aufgrund der hochfrequenten E-Mail-

Kampagnen des SSM sah sich Stadt gezwungen, beschwichtigende Pressemitteilungen zu verschicken: lauter Erfolgsmeldungen zu Maßnahmen, die freilich noch gar nicht abgeschlossen sind.

Doch auch jene, die dem Alarmismus des SSM nicht folgen mögen, kritisieren die Umsetzung des Projekts – zum Beispiel auch, weil die repräsentativen städtebaulichen Maßnahmen scheinbar Vorrang vor sozialen und solchen der lokalen Ökonomie haben. Die sind tatsächlich in der Überzahl. Sie betreffen etwa die Umgestaltung des Wiener Platzes, der Frankfurter und der Buchheimer Straße. Hierfür sind derzeit 13,5 Millionen Euro veranschlagt, für Wirtschaftsprjekte noch nicht mal die Hälfte. Für ein »Internationales Geschäftshaus«, das Handel, Gewerbe und Wohnen zusammenbringen und hundert Arbeitsplätze ermöglichen sollte, findet die Stadt kein Gelände.

Ende 2011 wurde eine Amtsleiterin als Koordinatorin von Mülheim 2020 abgezogen. Nun steht das Projektbüro unter der Leitung des Mülheimer Bürgeramtsleiters Hans-Jürgen Oster (CDU), dem Mann mit der Telefonnummer der Call-Center-Zentrale. Osters schlechte Erreichbarkeit zeigt zweierlei: wie die Stadt sich wegduckt und wie sie den Kontakt zu den Bürgern und deren Kritik scheut. Bezirksbürgermeister Norbert Fuchs (SPD) ist genervt, wenn man ihn auf die Kritik anspricht. Mülheim 2020 würde zerredet und miesgemacht, sagt er. Als Vorsitzender des Veedelsbeirats, des Gremiums, das gewährleisten soll, dass die Bürger den Fortgang von Mülheim 2020 begleiten und prüfen, hat er kürzlich durchgesetzt, dass Bürgeranfragen nicht mehr in die Protokolle aufgenommen werden.

Die repräsentativen städtebaulichen Maßnahmen haben scheinbar Vorrang vor sozialen und solchen der lokalen Ökonomie



Die wahrscheinlich schönste Ecke im Veedel: das Ufer mit dem »Mülheimer Mäuerchen«

»Mülheim rules«

Unser Autor Bastian Tebarth ist frisch nach Mülheim gezogen. Ihm gefällt es im Veedel ganz gut, auch ohne rosarote Brille

➔ Etwas schönzureden, ist keine Tugend. Die Verdrehung der »hässlichen« Tatsachen wird gemeinhin als Selbstbetrug, Verblendung oder gar pathologisch verurteilt. Man solle doch den Tatsachen nüchtern ins Auge blicken – hässlich bleibt hässlich und wird nicht einfach schön.

Köln ist dafür bekannt, jene Verklärung besonders renitent zu betreiben, die Stadt bietet ja auch reichlich Anlass. In Mülheim verdichten sich Kölner Umstände wie unter einem Brennglas: Bausünden wie der Wiener Platz, Einzelhandels-Krisenzonen wie das Einkaufsparadies Frankfurter Straße und soziale Brennpunkte wie die Berliner Straße lassen Journaille und Politik gerne – und ganz nüchtern – von einem »Problemviertel« sprechen. Hier, in die Tristesse der Peripherie, wo Vorstadt auf Großstadt trifft, zieht es tatsächlich die wenigsten hin. Schön reden lässt sich das hier nicht so einfach.

Auch ich wollte nie nach Mülheim. Dann entdeckte ich ein Wohnungsinserat, mit folgender kurzen Sentenz: »Mülheim rules«. Sicherlich mit einer Portion Ironie gemeint, aber dennoch eine Ansage, die mich verblüffte; »Mülheim rules« – das klang doch recht abwegig. Das präpotente Konstatieren der Vorherrschaft ist fast so albern wie der Aufwärtsvergleich »New York, Tokio, Ehrenfeld« auf T-Shirts. Bezieht man sich in Ehrenfeld auf die eigene

Kreativ- und Lifestyle-Strahlkraft und behauptet eine Ebenbürtigkeit mit internationalen Großstädten, geriert man sich in Mülheim als Underdog mit Ghetto-Attitude: zu behaupten, dass Mülheim herrsche, ergibt ja auch nur deswegen Sinn, weil dies eben nicht der Fall ist. Es käme ja auch niemand ernsthaft auf die Idee, »Belgisches Viertel rules« auszurufen. Hegemonialansprüche werden von den Benachteiligten, den Machtlosen ins Feld geführt, nicht von einem bereits etablierten Akteur.

Während man sich in Ehrenfeld also schon im internationalen Wettbewerb sieht, kämpft man in Mülheim noch um einen (vorderen) Platz im innerstädtischen Beliebtheitsranking. Und jetzt, wo ich tatsächlich hier wohne, merke ich: Die rosarote Brille brauche ich gar nicht. Sie hilft zwar, den gut versteckten Charme eines Wiener Platzes zu entdecken, aber Mülheim hat einfach – ganz nüchtern betrachtet – sehr schöne Ecken. Die muss man sich gar nicht erst schönreden. Wo ich jetzt wohne, muss ich nur drei Schritte von der Haustür bis zum Rhein gehen und habe einen grandiosen Ausblick auf die Kölner »Skyline«: Meseturm, Dom, Media Tower, Colonius. Man gehört zwar nicht so ganz dazu, dafür kann man aber prima draufgucken. Und weiter im Gefheimen an der Vorherrschaft basteln – der Tag wird kommen. Die Karawane muss ja schließlich irgendwann weiterziehen.

Vom Mühlendorf zum Problemviertel

1322 Stadtrechte

Das Mühlendorf Mülheim erhält 1322 Stadtrechte vom bergischen Landesherrn. Die Kölner zerstören die Befestigungen der ausländischen Ortschaft mindestens fünfmal. Erst 1856 wird Mülheim formal Stadt nach preußischem Recht.

1423 Emigranten

Mülheim ist Zuflucht für Kölner Juden, die 1423 die katholische Stadt verlassen müssen. Die Religionsfreiheit im Bergischen zieht auch viele Protestanten von Köln und ganz Europa nach Mülheim. 1714 siedeln zehn Kölner Großkaufleute nach Mülheim um. Es folgt der erste wirtschaftliche Aufschwung Mülheims.

1845 Industrialisierung

Nach dem Bau der Eisenbahn 1845 beginnt die Industrialisierung und Erweiterung Mülheims. Der größte Betrieb wird das 1874 gegründete Carlswerk, wo Drähte und Kabel produziert werden. Im Süden Mülheims siedelt sich Fahrzeugindustrie an.

1932/1933 Wahlen

Das Rechtsrheinische war das Gebiet der »Roten«. Das belegen Wahlergebnisse aus dem Mülheimer Norden. Bei der Reichstagswahl im November 1932 erhält die KPD 47,3, die SPD 28,6, das Zentrum 13,5 und die NSDAP 12,4 Prozent. Bei der Reichstagswahl im März 1933 – als bereits viele SPD- und KPD-Mitglieder in Haft oder im Exil waren – bekommt die KPD immer noch die meisten Stimmen.

1935 Widerstand

Am 1. Juli 1935 werden 14 WiderständlerInnen aus Mülheim sowie weitere 64 Männer und Frauen aus Köln vom Oberlandesgericht Hamm wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 163 Jahren Zuchthaus und 18 Jahren Gefängnis verurteilt.

1961 Obdachlosenselbsthilfe Hacketäuersiedlung

Nach dem Zweiten Weltkrieg finden sich Obdachlose aus allen zerstörten Stadtteilen in der Hacketäuer Kaserne wieder. Sie wird daraufhin bald als größter sozialer Brennpunkt Deutschlands bezeichnet. Anfang der 60er Jahre entwickelt sich dort die Obdachlosenselbsthilfe, eine der ersten Bürgerinitiativen in Deutschland.

1974 Mülheimer Selbsthilfe

Angefacht durch die Auseinandersetzungen um die Obdachlosenselbsthilfe in Mülheim streiten studierende und praktizierende Sozialpädagogen mit Behörden und Vorgesetzten. Es geht um das Konzept der betreuenden Sozialarbeit. Entlassene Sozialarbeiter gründen daher 1974 die Mülheimer Selbsthilfe.

Recherche: Mülheimer Geschichtswerkstatt, geschichtswerkstatt-muelheim.de

Mehr Bilder auf stadtrevue.de

1979 Besetzung der Düsseldorfer Str. 74

1979 besetzen Mitglieder der Sozialistischen Selbsthilfe Köln (SSK) das Fabrikgelände an der Düsseldorfer Str. 74. Aktivitäten der SSK Mülheim, später Sozialistische Selbsthilfe Mülheim (SSM), tragen bei zu erfolgreichen Hausbesetzungen (Holweider Straße) bei und verhindern Spekulationsabrisse (Keupstraße).

1989 ZAK / Kulturbunker

Zwischen 1983 und 1985 gibt es für kurze Zeit ein Programmkino am Clevischen Ring. Nachdem es geschlossen wird, besetzt die SSM mit Aktivisten aus der Mülheimer Friedensgruppe ein leerstehendes Getränkelerager an der Rixdorfer Straße. Sie betreiben darin ein Zentrum für Arbeit und Kultur (ZAK), das später geräumt und abgerissen wird. Der ehemalige Luftschutzbunker an der Berliner Straße wird 1989 besetzt. 1999 wird der Umbau zum jetzigen Kulturbunker abgeschlossen.

1995 IG Keupstraße

Die IG Keupstraße wird gegründet, um die Interessen der ansässigen deutschen Geschäfts- und Immobilienbesitzer zu vertreten. Mit den Jahren wandelt sie sich zum Sprachrohr der türkischen Geschäftsleute. Nach dem Nagelbombenanschlag der NSU am 9. Juni 2004 legt die IG dann einen weiteren Schwerpunkt darauf, die Bewohner vor Rassismus zu schützen.

1997/2002 Mülheimer Erklärung / Stadtteilgenossenschaft WIWAT

Um auf die Gestaltung des Mülheimer Güterbahnhofgeländes Einfluss zu nehmen, verfassen politische und soziale Gruppen 1997 eine »Mülheimer Erklärung«. 2002 gründen sie das »Institut für Neue Arbeit« (INA) sowie die Stadtteilgenossenschaft WIWAT. Die damit verbundenen stadtteilnahen Gestaltungspläne scheiterten bislang an Politik und Behörden.

Ein Jahr Auseinandersetzung um den NSU – Impulse, Reflexionen und Statements zu rechter Gewalt und Rassismus in Deutschland

Podiumsdiskussion, unter anderem mit Gamze Kubasik, der Tochter des ermordeten Dortmunders Mehmet Kubasik sowie Dr. Kemal Bozay (Politikwissenschaftler und Mülheimer Anwohner) und Reinhard Schön (Rechtsanwalt einiger Opfer des Bombenanschlags)

Vor der Veranstaltung findet ein Rundgang durch Mülheim mit Mitat Özdemir (IG Keupstraße) und Peter Bach (Geschichtswerkstatt Mülheim) statt.

Do, 8.11, 19 Uhr, VHS-Saal im Bezirksrathaus Mülheim, Wiener Platz

Die Stadtteilführung beginnt um 16 Uhr.



VIVA ist schon lange weg, dafür ist jetzt die Oper da: das »Schanzenviertel«